Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 46

Illustration: [s.n.]
Autor: Canzler, Günter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

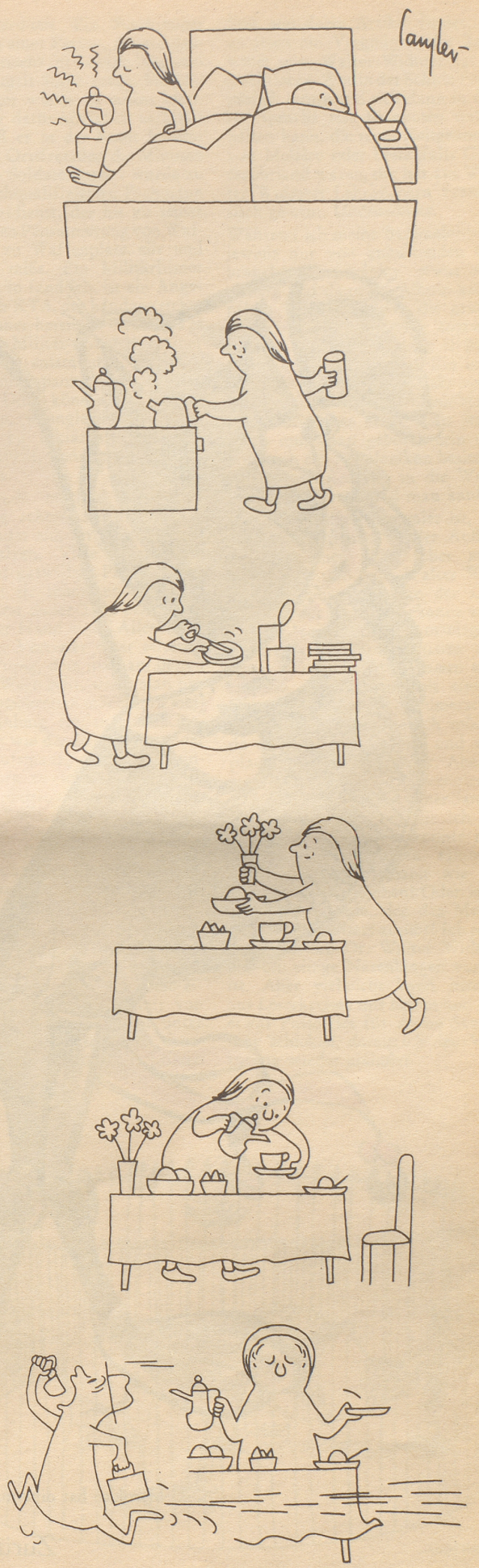
sie ist nicht mehr vorhanden. Auf der Kathedrale – die Engländer sprechen sie ungefähr ‹Kessiederl› aus – einem üppigen Barockbau, der abends in grünem Flutlicht leuchtet, fand sich bei meinen letzten Aufenthalten eine Hausnummer, die Nummer 2, genau wie an den profanen Häusern der Piazza die Nummern 1, 3, 4, 5, 6, 7 zu sehen waren. Es ist mir nicht bekannt, ob es anderwärts üblich ist, Kirchen mit Hausnummern zu schmücken, jedenfalls hatte ich noch nie festgestellt, daß Nôtre Dame oder San Marco Hausnummern trugen. Einigen Einwohnern gegenüber machte ich meinem Staunen Luft, und da die Hausnummer seither verschwunden ist, kann ich mich stolz in dem Glauben wiegen, ich hätte dabei mitgewirkt, die Kirche von ihrer Profanierung zu befreien.

Doch zur Sache, zur schwarzen Sache! Eine freundliche Stubenmaid – in diesem Hotel gibt es überhaupt nur freundliche Gesichter und dazu jedes Jahr dieselben; bei den Angestellten und mit der Zeit auch bei den Gästen – packte die Koffer aus, versorgte die Zigaretten, versorgte auch die Chocolade. Und dann hielt sie den beinahe weißen Rock hoch und fragte: «Signora, ist dieser schwarze Fleck absichtlich da?»

Den erst verdutzten, dann entsetzten Blicken bot sich ein schlimmes Bild. Auf dem hellen Rock, ungefähr dort, wo man Orden trägt, wenn man sie hat, war ein ansehnlicher schwarzer Fleck! Und er kam, wie die meisten Unglücke nicht allein. Auch die grauen Hosen hatten gleich zwei solche Flecke erwischt! Was war geschehen? Hatte die Schwärze der Seele auf solche Art abgefärbt, wie das Bildnis Dorian Grays die Laster seines Originals verriet, während der lebendige Dorian Gray fleckenlos blieb? Beim Rock wäre das immerhin denkbar gewesen, denn der Fleck saß auf dem Herzen. Bei den Hosen aber? Nein diese Deutung mußte verworfen werden. Was aber war es sonst?

Und siehe, neben Chocolade und Zigaretten hatte die Maid die Stange aufgestellt, darin sich das Wundermittel verbarg, und nähere Besichtigung ergab, daß es offenbar die Schuld an der Verheerung trug. Aus verschiedenen, vorher unsichtbar gewesenen Poren schwitzte es schwarz hervor. Alle häuslichen Mittel eines guten italienischen Hotels wurden angewandt, denn man ist hierzulande daran gewöhnt, daß der Sugo der Spaghetti auf die Kleider der Esser spritzt. Nichts nützte. Und selbst die Tintoria vermochte dem Fleck nur zu einem Ergrauen zu helfen, nicht aber ihn zu entfernen. Und so wird der schöne helle Rock, vorher eines Brummell würdig, die Ferientage im Schrank verbringen und später daheim in ein ungefährliches Blau umgefärbt werden.

Doch noch ist der Missetaten der Farbenstange kein Ende. Ich erinnerte mich der haustöchterlichen Colmarer Hände und meinte, man sollte doch noch nicht endgültig den Stab über die Stange brechen, mit deren Hilfe ich in so glänzenden Schuhen durch das Elsaß wanderte. Und so griff ich nach den braunen Schuhen; sie wenigstens sollten mir, in des Wortes wahrster Bedeutung, zu einem eleganten Auftreten verhelfen. Ich hob die Kappe von dem Futteral, doch das war zunächst auch alles, was ich tat, denn in großem Bogen spritzte schwarze Farbe heraus und ergoß sich auf Tisch, Stühle und Fußboden. Unbelehrbar und verstockt trug ich dennoch behutsam ein wenig Glanz auf die Schuhe auf, und, ja, sie glänzten wirklich; aber aus ihrem Braun war ein undurchdringliches Schwarz geworden. Es blieb mir nichts übrig, als den Saft vorsichtig auf die Schuhe zu tropfen. Mochten sie denn schwarz werden! Doch auch das war nicht das Resultat, sondern als sie trocken waren, schimmerte durch das Schwarz das alte Braun durch, und, ohne mich als Nachkomme Brummells zu fühlen, weigerte ich mich, also beschuht, über die Strandpromenade zu dem Platz zu wandeln, wo zu Ehren irgendeiner Herzogin im 18. Jahrhundert ein mächtiger Bogen errichtet worden war, wo ein Kakteenkalender dir täglich zeigt, daß leider auch hier die Zeit vergeht, und wo man in dem nach einem italienischen Marschall benannten Kaffeehaus den Espresso trinkt.

Die Schuhe stehen schwarzbraun im Schrank unter dem schönen, hellen Rock mit dem grauen Orden, und sie werden daheim nicht blau gefärbt werden, sondern endgültig schwarz. Von den Hosen sei geschwiegen; ihre schwarzen Flecke sind nicht dort, wo man Orden zu tragen pflegt, es sei denn, man wolle zum Ausdruck bringen, was man vom Ordentragen im allgemeinen denkt.

Das Wundermittel habe ich heimlich in – natürlich – schwarzer Nacht in das Mittelmeer geworfen. Und wenn man jetzt vom blauen Meer redet, so ist das ebenso falsch, wie wenn man die schöne blaue Donau besingt. Die Donau ist grau, und das Mittelländische Meer wird, wenn meine Erfahrungen nicht trügen, bald dem Schwarzen Meer Konkurrenz machen.